

Intensives Spiel und Stimme

Gesche Geier und Hans Martin Gräbner befassen sich mit Liszts Liedern.



Sopranistin Gesche Geier und Pianist Hans Martin Gräbner

Mittelbayrische Zeitung, 03.Mai 2011

Regensburg. Schubert, Schumann und Brahms: Das sind Komponistennamen, die bei Liederabenden häufig erscheinen. Wer aber hat in diesem Ambiente schon einige der zahlreichen Gedichtvertonungen erlebt, die Franz Liszt hinterließ? Anlässlich seines 200. Geburtstags bot der Regensburger Richard-Wagner-Verband einer interessierten Hörerschaft Gelegenheit, diesem weitgehend unbekanntem Repertoire zu begegnen. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Wort und Ton“ gestalteten die Sopranistin Gesche Geier und der Pianist Hans Martin Gräbner im Regenstauer Schloss Spindlhof ein Programm, das Lieder Liszts in den Mittelpunkt rückte.

Weittragende Spannungsbögen

Als wahrhaften Kosmopoliten stellten die beiden Künstler Liszt als Komponisten sowohl deutschsprachiger wie auch französischer und italienischer Texte vor und ließen bei ihren Interpretationen spüren, wie mit den Dichtungen gleichermaßen die Art der Vertonung wechselt: zwischen Lied, Chanson und, im Fall von Petrarca-Sonetten als Textgrundlage, italienischer Oper. Nahtlos dicht griffen bei der Interpretation Klavierpart und Singstimme ineinander. Gemeinsam bauten Geier und Gräbner weittragende Spannungsbögen auf, deren Phrasen immer weiter strebten, ohne allzu bald zur inhaltlichen und harmonischen Erlösung zu finden. Auf bloße Begleitung in Form sanfter Tongirlanden oder weniger Stützakkorde beschränkte sich der Pianist nur selten: Oft übernahm das Klavier die thematische Führung, und nicht selten schien der Komponist – seiner eigenen Tastenkünste eingedenk – es sogar dominieren zu lassen: Ins fast Orchestrale wuchs da das Volumen des Instruments. Die Sängerin zeigte sich dem gewachsen: Mit ihrer ganzen Bühnenerfahrung überstrahlte sie auch dann noch die Klangwogen des Flügels.

Momente lyrischen Glücks

Auch sonst bot Geier bei klarer Textartikulation eine bravouröse sängerische und gestalterische Leistung beim Wechsel zwischen unbegleitetem Rezitieren, ariosen Partien und dramatischen Höhepunkten. Stets nahm die Intensität ihres Vortrags den Hörer gefangen, die auch dort nicht nachließ, wo sie die Stimme ins mezza voce zurücknahm. Hier gab es dann Momente lyrischen Glücks und schwelgerischen melodischen Verströmens. Spannend war es, im Kontext der Vortragsfolge zusätzlich die höchst anspruchsvollen „Sieben Frühen Lieder“ Alban Bergs als eine Art Brücke von Liszts Spätromantik zur Moderne zu hören. Und sogar eine Uraufführung konnte das Publikum erleben: drei weitere Petrarca-Sonette in der Vertonung von Gräbner, der damit künstlerisch auf Liszts Spuren wandelte, doch in durchaus eigener, freitonal wirkender Musiksprache und klarer, durch Motivbezüge in sich gerundeter Formung.